

Michl, Felix

Intersektionale Resilienz. Wechselwirkungen von Vulnerabilität und Widerstand

Bešić, Edvina [Hrsg.]; Ender, Daniela [Hrsg.]; Gasteiger-Klicpera, Barbara [Hrsg.]:
Resilienz.Inklusion.Lernende Systeme. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2025, S. 73-80



Quellenangabe/ Reference:

Michl, Felix: Intersektionale Resilienz. Wechselwirkungen von Vulnerabilität und Widerstand - In: Bešić, Edvina [Hrsg.]; Ender, Daniela [Hrsg.]; Gasteiger-Klicpera, Barbara [Hrsg.]: Resilienz.Inklusion.Lernende Systeme. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2025, S. 73-80 - URN:

urn:nbn:de:01111-pedocs-326974 - DOI: 10.25656/01:32697; 10.35468/6149-05

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-326974>

<https://doi.org/10.25656/01:32697>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.klinkhardt.de>

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt unter folgenden Bedingungen vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen. Dieses Werk bzw. dieser Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden und es darf nicht bearbeitet, abgewandelt oder in anderer Weise verändert werden.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-Licence: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. You are not allowed to make commercial use of the work or its contents. You are not allowed to alter, transform, or change this work in any other way.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Felix Michl

Intersektionale Resilienz: Wechselwirkungen von Vulnerabilität und Widerstand

Abstract ▪ Vor dem Hintergrund der Risiken von Pathologisierung und Stereotypisierung wird in den letzten Jahren zunehmend eine Abkehr von Defizitorientierungen auf marginalisierte Personengruppen angestrebt, um vermehrt Möglichkeiten zur Bewältigung von Diskriminierung zu fokussieren. In diesem Zusammenhang gewinnt Resilienz an Bedeutung. Im deutschsprachigen Diskurs wird jedoch versäumt, Resilienz intersektional zu konzipieren. Anhand aktueller empirischer Erkenntnisse zu Personen mit mehrdimensionalen Diskriminierungserfahrungen wird diskutiert, inwieweit diese intersektionalen Positionierungen auch als protektive Faktoren verstanden werden können. Es wird angenommen, dass trotz Marginalisierung und Isolation in einer bestimmten Identitätskategorie die Zugehörigkeit zu und die Identifikation mit einer anderen zur Resilienz der Betroffenen beitragen können.

Schlagworte ▪ intersektionale Resilienz; mehrdimensionale Diskriminierung; subjektiver Möglichkeitsraum

1 Ausgangslage

Vulnerable Personengruppen wurden im Verlauf vieler Jahre primär hinsichtlich ihrer Nachteile und Beeinträchtigungen betrachtet, während ihre Bedarfe, Potenziale und Talente weitgehend unbeachtet blieben. Diese defizitorientierte Perspektive führt für die Betroffenen häufig zu realen Gefahren wie Pathologisierung, Etikettierung, Stereotypisierung und damit einhergehenden Diskriminierungserfahrungen. Oldemeier und Timmermanns (2020, S. 355) betonen in diesem Kontext, dass für die „Etablierung eines positiv besetzten Narratives von Identität“ Ressourcen wie Selbstwirksamkeit oder unterstützende Netzwerke gleichsam einbezogen werden müssen. Es ist jedoch wichtig zu erwähnen, dass es hierbei nicht um eine toxisch-positivistische Sichtweise auf Minderheitenstress oder Praktiken des „Idealisierens und Glorifizierens“ (Prenzel, 2014, S. 21) geht. Marginalisierungserfahrungen und deren Auswirkungen sind in der Forschung vielfach untersucht und beschrieben worden. Nichtsdestotrotz birgt diese ausschließliche Fokussierung auf Vulnerabilität gleichsam die Gefahr einer einseitigen Darstellung. Oldemeier und Timmermanns (2020, S. 354) plädieren daher dafür, Lebenswelten ganzheitlich wahrzunehmen.

In diesem Zusammenhang gewinnt das Konzept der Resilienz zunehmend an Bedeutung. Resilienz wird hier, basierend auf einem sozialkonstruktivistischen Ansatz und einer Definition des kanadischen Resilienzforschers Michael Ungar (2004, S. 342), als Verhandlung von Ressourcen verstanden, die zwischen Individuum und Umwelt stattfinden muss, um sich selbst als „gesund“ definieren zu können – und das unter Bedingungen, die kollektiv als ungünstig betrachtet werden. Forschungen, die Resilienz als soziales Konstrukt verstehen, haben eine nicht-hierarchische Beziehung zwischen Risiko- und Schutzfaktoren festgestellt und beschreiben die Beziehungen zwischen Faktoren in verschiedenen globalen Kulturen und unterschiedlichen sozialen sowie politischen Kontexten als chaotisch, komplex, relativ und kontextabhängig (Ungar, 2004). Diese Beziehungsdynamiken könnten nach Ansicht des Autors zudem als „wechselwirkend“, „interdependent“ oder „intersektional“ skizziert werden. Jedoch fehlt in den bisherigen Diskussionen und Veröffentlichungen über Resilienz – insbesondere im deutschsprachigen Raum – Intersektionalität sowohl als Begriff als auch als theoretischer Ansatz weitgehend.

Den innerfeministischen Debatten um *Race* und Gender entsprungen, wurde Intersektionalität terminologisch und inhaltlich maßgeblich durch die US-amerikanische Juristin Kimberlé Crenshaw (1989) geprägt. Intersektionalität zielt darauf ab, wie Walgenbach (2014, S. 54–55; Herv. i. Original) beschreibt,

„historisch gewordene Macht- und Herrschaftsverhältnisse, Subjektivierungsprozesse sowie soziale Ungleichheiten wie Geschlecht, Sexualität/Heteronormativität, *Race*/Ethnizität/Nation, Behinderung oder soziales Milieu nicht isoliert voneinander [zu konzeptualisieren], sondern in ihren ‚Verwobenheiten‘ oder ‚Überkreuzungen‘ (*intersections*) [zu analysieren].“

Dabei wird der Gedanke nur einer relevanten Leitkategorie, wie sie in bestimmten „Particular Studies“ (Boger, 2017) vorliegt (z. B. Gender in den Gender Studies oder Disability in den Disability Studies), überwunden. Stattdessen wird eine multiperspektivische und interdisziplinäre Herangehensweise angestrebt, um soziale Ungleichheiten umfassend zu analysieren. Auf diese Weise werden additive Perspektiven überwunden sowie systematische als auch individuelle Ungleichheitslagen und Benachteiligungsformen identifiziert. Eine intersektionale Perspektive ermöglicht es, nicht nur Diskriminierungs- und Ohnmachtserfahrungen im Kontext von Dominanzverhältnissen zu analysieren, sondern auch – was häufig übersehen wird – Praktiken des Widerstands und der Privilegierung aufzuzeigen (Riegel, 2016, S. 73). Im Folgenden wird die Bedeutung eines intersektionalen Ansatzes für die Resilienzforschung aufgezeigt, indem empirische Studien zu mehrfach marginalisierten Personen herangezogen werden.

2 Widerstände mehrdimensional Marginalisierter

Quinn et al. (2022) analysieren die Bewältigungsstrategien von Schwarzen Männern, die sich selbst als schwul oder bisexuell identifizieren oder Sex mit anderen Männern haben (men who have sex with men, msm), im Umgang mit Rassismus und sogenanntem Heterosexismus. Die Aussagen innerhalb der Studie verdeutlichen einerseits die Unterdrückungserfahrungen der Befragten, wobei insbesondere die negativen Erlebnisse aufgrund der Wechselwirkungen zwischen Rassismen und Heteronormativismen hervorgehoben werden. Beispielsweise berichtet ein Mann davon, dass ihm der Zugang zu einschlägigen queeren Nachtclubs aufgrund rassistischer Türpolitiken verwehrt wurde. Mehrdimensional marginalisierte Personen laufen somit stets Gefahr, als „das Andere des Anderen“ (Raab, 2007, S. 18) wahrgenommen und selbst aus Subkulturen ausgeschlossen zu werden.

Dennoch entwickeln diese Personen individuelle Strategien, um ihre „subjektiven Möglichkeitsräume“ (Holzkamp, 1983, S. 368) zu erweitern und eine verallgemeinerte, erweiterte und widerständige Handlungsfähigkeit zu erlangen. Viele der Betroffenen bekennen sich zu ihren „multiplen Positionierungen“ (Phoenix, 2010, S. 196) und zelebrieren diese als Teil ihrer Identität. *Pride*, also Stolz, wird dabei als zentrale Emotion immer wieder benannt. Eine weitere wichtige Rolle spielt laut Quinn et al. (2022, S. 409) der „support from other black msm“. Der Aufbau von Beziehungen und die Gründung eigener Communities schaffen Räume, in denen sich Betroffene sicher entfalten können. Diese Netzwerke fördern auch das Engagement in Freizeitangeboten oder Interessenvertretungen, wodurch die Betroffenen *ihre* Gemeinschaft unterstützen und Widerstand gegen Unterdrückung leisten. Boger (2015) konzeptualisiert diese Verhaltensweisen im Umgang mit Benachteiligung und im Bestreben nach Nicht-Diskriminierung innerhalb ihres Trilemmas der Inklusion entlang der Linie zwischen Empowerment und Deonstruktion. Sie beschreibt diese Gemeinschaften als „Räume des Abschirmens, in denen man genießt, sich den Normalen nicht erklären zu müssen, nicht immer vermitteln, übersetzen, sich anpassen oder aufklären zu müssen“ (Boger, 2015, S. 58). Quinn et al. (2022) kommen zu dem Schluss, dass die Befragten nicht *trotz*, sondern gerade *wegen* ihrer Identität gegen Unterdrückung und Ausschluss aufbegehren und sich dadurch letztendlich selbst befreien und empowern.

Ähnliche Ergebnisse sind auch in der Forschung von King et al. (2018) zu beobachten. Die Autor*innen untersuchen das Aufkommen suizidaler Gedanken bei Schüler*innen und stellen zum einen fest, dass queere oder Schüler*innen mit Behinderungen signifikant öfter von Suizidgedanken berichten als ihre heterosexuellen und nicht-behinderten Peers. King et al. (2018) untersuchen darüber hinaus das Aufkommen suizidaler Gedanken bei Schüler*innen, die sowohl queer *als auch* behindert sind. Entsprechend eines additiven Verständnisses vermuteten sie, dass diese Gruppe ein noch höheres Aufkommen suizidaler Gedanken aufweisen

müsste. Stattdessen stellen sie jedoch fest, dass Schüler*innen, die sowohl queer als auch behindert sind, *kein* signifikant höheres Aufkommen von Suizidgedanken berichten. Die Autor*innen der Studie nehmen an, dass die zusätzlich diskriminierte Position nicht mit einem signifikant höheren Maß an Suizidgedanken in Verbindung gebracht wurde, weil „eine der Identitäten“ als Schutzfaktor fungiert haben könnte. Dies könnte beispielsweise in Form des von Quinn et al. (2022) beschriebenen Gefühls der Verbundenheit mit anderen Menschen, die ähnliche Marginalisierungserfahrungen machen, der Fall sein.

Dass Solidarität in Sub-Subkulturen und -communities einen entscheidenden Beitrag zur Stärkung der Resilienz und zur Förderung eines unterstützenden Umfelds leisten kann, wird auch im Dissertationsprojekt des Autors zu den Erfahrungen queerer Jugendlicher und junger Erwachsener mit Behinderungen deutlich. Valentin¹, ein 26-jähriger schwuler und neurodivergenter trans Mann und Teilnehmer der Studie, reflektiert dabei die Ausschlussmechanismen in bestimmten Communities und berichtet von seiner gezielten Suche nach Räumen, in denen er beispielsweise sein Spezialinteresse für Kuscheltiere ausleben kann:

„Ich wünsche mir das schon, dass ich ein bisschen in die [queere, Anm. des Autors] Community mehr integriert wäre. Aber der Hauptpunkt hier ist, dass es für Autisten schwierig ist, in diese Community reinzukommen einfach durch den Autismus, in irgendwelche Communities. Auch diese Communities. [...] Also das einzige, was einem bleibt, ist Leute zu finden, die queer und autistisch sind oder neurodivergent und queer.“ (Pos. 152)

Die Forschungsergebnisse deuten darauf hin, dass die Wechselwirkungen zwischen verschiedenen Identitätsaspekten überaus komplex sind und nicht einfach additiv verstanden werden können. Eine umfassende Darstellung weiterer empirischer Studien und Fallbeispiele ist an dieser Stelle nicht möglich, weshalb die Analyse exemplarisch auf spezifische Subgruppen fokussiert bleibt. Es erscheint daher vielversprechend, diese Erkenntnisse auf den Resilienz-Diskurs allgemein zu übertragen und die Wechselwirkungen von Differenzordnungen und Herrschaftsverhältnissen insgesamt stärker zu berücksichtigen. Demnach wird für ein intersektionales Verständnis von Resilienz plädiert, welches im folgenden Abschnitt konkretisiert und abschließend initial diskutiert werden soll.

3 Intersektionale Resilienz

Um dies zu verdeutlichen, soll zuvor näher auf Klaus Holzkamps Verständnis der subjektiven Möglichkeitsräume eingegangen werden, das er im Kontext der Kritischen Psychologie entwickelt hat. Holzkamp (1983, S. 368) postuliert die „doppelte Möglichkeit“ individuellen Handelns. So existieren zum einen Handlungen, die bestehende Bedingungen akzeptieren und als anpassend, reproduzierend oder

1 Name anonymisiert

zustimmend charakterisiert werden können. Zum anderen gibt es Handlungen, die trotz Bedrohungen wie gesellschaftlichen Normen, strukturellen Ungleichheiten, ökonomischen Bedingungen oder politischen Machtverhältnissen darauf abzielen, die Bedingungen des Handelns zu verändern und eine Verfügungserweiterung sowie eine Verbesserung der Lebensqualität anstreben. Beide Handlungsformen sind als subjektiv funktional und in der Auseinandersetzung mit den eigenen Lebensbedingungen als begründet anzusehen. Um die Handlungs- oder Widerstandsfähigkeit einer Person zu verstehen, ist es notwendig, zu rekonstruieren, „inwiefern dabei in Denken und Handeln bewusst oder habitualisiert auf bestehende Grenzziehungen oder Normalitätsvorstellungen Bezug genommen oder sich davon distanziert wird“ (Riegel, 2016, S. 72). Dies ermöglicht ein tieferes Verständnis der individuellen Strategien zur Bewältigung und zur aktiven Veränderung ihrer Lebensumstände.

An dieser Stelle wird der von Helma Lutz (2018, S. 145) eingeführte Begriff „Doing Intersectionality“ relevant, welcher genau jene verallgemeinerte Handlungsfähigkeit beschreibt, die sich in kreativen, zum Teil überraschenden und laut Ungar (2004, S. 345) für Außenstehende oftmals „unsichtbaren“ Formen der individuellen und kollektiven Ressourcenaktivierung äußert. Das Kollektiv spielt hierbei eine wesentliche Rolle, wie auch Holzkamp betont: Das Individuum muss sich bei der Erweiterung seiner Verfügungsmöglichkeiten vor potenziellen Gefahren durch die Machtinhaber*innen schützen. Dies kann nur durch Zusammenschluss und Kooperation, also die Bildung einer „überindividuellen Gegenmacht“ (Holzkamp, 1983, S. 373), erreicht werden, um „die Gefährdung der je individuellen Existenz“ abzuwenden. Lutz (2018, S. 145) argumentiert, dass Subjekte nicht in jeder Situation gleichermaßen vulnerabel sind, sondern je nach Kontext, Raum und Zeit „Strategien zur Abfederung bzw. Absorbierung von Verletzlichkeit entwickeln“. Diese Strategien gilt es zu identifizieren und gezielt zu stärken, um die Handlungsfähigkeit der Individuen zu fördern und ihre Widerstandskraft gegenüber den Herausforderungen und Bedrohungen, denen sie ausgesetzt sind, zu erhöhen.

Eine intersektionale Perspektive auf Resilienz, so Quinn et al. (2022, S. 405f.), erkennt zunächst an, dass mehrfach marginalisierte Individuen über spezifische Stärken verfügen, und untersucht, wie diese Individuen innerhalb widriger Systeme navigieren. Dabei wird berücksichtigt, dass dieselben Faktoren, die zur Stigmatisierung und Diskriminierung führen, auch als Ressource und Form des Widerstands wirken können. Ferner berücksichtigt eine intersektionale Resilienz stets die strukturellen, kulturellen und politischen Kontexte, die sowohl Widrigkeiten als auch Resilienz formen, und verlässt damit die rein individuelle Ebene. Holzkamp (1983, S. 354) betont ebenfalls, dass die subjektive Handlungsfreiheit des Individuums immer historisch bestimmt sowie von den gesellschaftlichen Verhältnissen und Lebensbedingungen abhängig ist. Diskurse um Resilienz werden oft dafür kritisiert, diese Tatsachen zu verwischen und ausschließlich individu-

umszentriert zu denken (vgl. Stamm & Halberkann, 2015, S. 73). In einem neo-liberalen Verständnis könnte Resilienz schließlich so interpretiert werden, dass Individuen selbst dafür verantwortlich seien, erfolgreich mit Formen von Gewalt und Diskriminierung umzugehen. Die Verantwortung für Widerstandsfähigkeit würde somit ausschließlich im Individuum selbst verortet, und das Scheitern könnte als persönliches und nicht als gesellschaftliches Versagen gewertet werden (Meyer, 2003, S. 691). Intersektionalität betont an dieser Stelle die Notwendigkeit, neben der individuellen auch die Ebenen der Repräsentationen (Normen, Werte, Diskurse) und der gesellschaftlichen Strukturen (Institutionen, Gesetze usw.) zu fokussieren. Mehrebenenanalytische Ansätze, wie sie Winker und Degele (2009) vorschlagen, erweisen sich hierbei als besonders vielversprechend. Ein intersektionales Verständnis von Resilienz sieht demnach den Entwurf und die Etablierung einer progressiven, ausschlusskritischen und inklusiv-akzeptierenden Gemeinschaft nicht in der Verantwortung der mehrfach marginalisierten Individuen, sondern als eine vorrangig gesamtgesellschaftliche Aufgabe.

Es ist davon auszugehen, dass Intersektionalität im Diskurs um Resilienz als eine Art „Korrekturlinse“ (Boger, 2023) fungieren kann, um bisher unbeachtete Orte intersektionaler Unsichtbarkeiten sichtbar zu machen und „damit verbundene Irritationen produktiv zu wenden und Perspektiven für Widerstand und Veränderungen zu entwickeln“ (Riegel, 2016, S. 47). In dieser Funktion übernimmt Intersektionalität die Rolle eines epistemologischen Korrektivs, das es vermag, bisherige Annahmen zu Widerstands- und Handlungsfähigkeiten kritisch zu hinterfragen und gewinnbringend zu destabilisieren. Ob diese Form der Integration von Intersektionalität in der Resilienzforschung letztlich eine theoretische und methodische Weiterentwicklung vorantreiben kann, bleibt jedoch offen. Diese Möglichkeit wird sich erst durch weitere Forschungen und empirische Studien zeigen. Kritisch anzumerken ist allerdings, dass Intersektionalität derzeit weder als abgeschlossenes Konzept noch als ausgereifte Theorie oder umfassendes Paradigma betrachtet werden kann. Ebenso wenig ist es als feststehende Methodik etabliert (kritisch siehe Budde, 2018, S. 47f.). Vielmehr sollte Intersektionalität gegenwärtig als eine Art Heuristik verstanden und herangezogen werden. Diese analytische Funktion kann zunächst ausreichend sein, um die komplexen Wechselwirkungen zwischen verschiedenen Dimensionen sozialer Ungleichheit und deren Einfluss auf Resilienzprozesse darzustellen und zu verstehen. Es bedarf jedoch einer kontinuierlichen theoretischen und methodologischen Weiterentwicklung, um die Potenziale von Intersektionalität vollständig auszuschöpfen und ihre Anwendbarkeit im Resilienz-Diskurs zu verbessern. Dies impliziert auch eine verstärkte Auseinandersetzung mit den strukturellen, kulturellen und politischen Kontexten, die sowohl Widrigkeiten als auch Resilienz prägen. Durch eine derartige multiperspektivische Herangehensweise kann eine fundiertere und umfassendere Analyse der Mechanismen erreicht werden, die zur Resilienz von Individuen und Gruppen beitragen.

Literatur

- Boger, M.-A. (2015). Theorie der trilemmatischen Inklusion. In I. Schnell (Hrsg.), *Herausforderung Inklusion: Theoriebildung und Praxis* (S. 51–62). Verlag Julius Klinkhardt.
- Boger, M.-A. (2017). Theorien der Inklusion – eine Übersicht. *Zeitschrift für Inklusion*, (1). <https://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/413>
- Boger, M.-A. (2023). Mit dem Schwersten beginnen – Über Inklusion und Intersektionalität. *Zeitschrift für Inklusion*, (1). <https://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/697>
- Budde, J. (2018). Erziehungswissenschaftliche Perspektiven auf Inklusion und Intersektionalität. In T. Sturm & M. Wagner-Willi (Hrsg.), *Handbuch schulische Inklusion* (S. 45–59). Verlag Barbara Budrich.
- Crenshaw, K. (1989). Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. *University of Chicago Legal Forum*, (1), 139–167.
- Holzkamp, K. (1983). *Grundlegung der Psychologie*. Campus-Verlag.
- King, M.T., Merrin, G.J., Espelage, D.L., Grant, N.J. & Bub, K.L. (2018). Suicidality and Intersectionality among Students Identifying as Nonheterosexual and with a Disability. *Exceptional Children*, 84(2), 141–158.
- Lutz, H. (2018). Intersektionelle Biographieforschung. In H. Lutz, M. Schiebel & E. Tuidar (Hrsg.), *Handbuch Biographieforschung* (S. 150–161). Springer VS.
- Meyer, I.H. (2003). Prejudice, social stress, and mental health in lesbian, gay, and bisexual populations: conceptual issues and research evidence. *Psychological bulletin*, 129(5), 674–697. <https://doi.org/10.1037/0033-2909.129.5.674>
- Oldemeier, K. & Timmermanns, S. (2020). Defizite und Ressourcen in den Lebenswelten von LSBTQ*-Jugendlichen und jungen Erwachsenen: zwei Seiten einer Medaille. In S. Timmermanns & M. Böhm (Hrsg.), *Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt: Interdisziplinäre Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis* (S. 343–356). Beltz Juventa.
- Phoenix, A. (2010). Psychosoziale Intersektionen: Zur Kontextualisierung von Lebenserzählungen Erwachsener aus ethnisch sichtbar differenten Haushalten. In H. Lutz, M. T. Herrera Vivar & L. Supik (Hrsg.), *Geschlecht & Gesellschaft: Bd. 47. Fokus Intersektionalität: Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes* (S. 181–200). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Prengel, A. (2014). *Inklusion der Frühpädagogik: Bildungstheoretische, empirische und pädagogische Grundlagen. Bd. 5. Weiterbildungsinitiative Frühpädagogische Fachkräfte, WiFF Expertisen*.
- Quinn, K. G., Dickson-Gomez, J., Pearson, B., Marion, E., Amirkhania, Y. & Kelly, J. A. (2022). Intersectional Resilience Among Black Gay, Bisexual, and Other Men Who Have Sex With Men, Wisconsin and Ohio, 2019. *American Journal of Public Health*, 112(S4), 405–412. <https://doi.org/10.2105/AJPH.2021.306677>
- Raab, H. (2007). Queering (dis)abled body politics. *Diskus – Frankfurter Student_innen Zeitschrift*, (1), 18–21.
- Riegel, C. (2016). *Bildung – Intersektionalität – Othering: Pädagogisches Handeln in widersprüchlichen Verhältnissen*. Transcript Verlag.
- Stamm, M. & Halberkann, I. (2015). Resilienz – Kritik eines populären Konzepts. In S. Andresen, C. Koch & J. König (Hrsg.), *Vulnerable Kinder* (S. 61–76). Springer Fachmedien Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-07057-1_4
- Ungar, M. (2004). A Constructionist Discourse on Resilience: Multiple Contexts, Multiple Realities among At-Risk Children and Youth. *Youth & Society*, 35(3), 341–365. <https://doi.org/10.1177/0044118X03257030>
- Walgenbach, K. (2014). *Heterogenität – Intersektionalität – Diversity in der Erziehungswissenschaft*. Budrich.
- Winker, G. & Degele, N. (2009). *Intersektionalität: Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. transcript.

Autor

Michl, Felix

Universität Leipzig

Arbeitsschwerpunkte: Queerness und Behinderung,
Intersektionalitätsforschung, Biographische Jugendforschung
felix.michl@uni-leipzig.de